

Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur, Heft 1/2004 (Thema: Religionssoziologie – Empirie der Praktischen Theologie), hg. von Gerald Kretschmar und Michael Schibilsky, Gütersloh (Gütersloher) 2004, 79 S., ISSN 0938-5320, € 19,95.

Die Zeitschrift „Praktische Theologie“ hat ein für die gegenwärtige Debatte um die Gegenstände, Aufgaben und Methoden dieser Disziplin wichtiges Themenheft zusammengestellt: „Religionssoziologie – Empirie der Praktischen Theologie“. Die Frage ist in der Tat, ob im Ausbau der Praktischen Theologie zur Theorie der „gelebten Religion“ 1. die Religionssoziologie zur Empirie der Praktischen Theologie werden muss; 2. der Empiriebedarf der Praktischen Theologie noch längst nicht hinreichend gestillt ist; 3. die empirisch-hermeneutisch verfahrenende Religionssoziologie konstitutiv in die religions- und kulturtheoretisch erweiterte, wissenschaftliche Praktische Theologie integriert werden sollte.

Peter Höhmann und Volkhard Krech, theologisch und soziologisch qualifizierte Mitarbeiter an der EKD-Studie, geben einen Einblick in erste Ergebnisse der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die 2002 durchgeführt wurde. Die Autoren weisen darauf hin, dass man mit den Stichworten „Weltansichten, Lebensstil und Lebensführung“, die neu in die Mitgliederbefragung aufgenommen worden waren, zu einer differenzierteren Erfassung des Mitgliedschaftsverhaltens zu gelangen vermag. Es werden vor allem genauere Interpretationen der Unterscheidung von Kirchlichkeit und Religiosität möglich. Die befragten Individuen geraten nun in den Blick als diejenigen, die sich im Zusammenhang von Fragen der Weltansicht und der Lebensführung auch ihre Religion, ihren persönlichen Glauben, ihre Auffassung vom christlichen Leben und der Kirche bilden. So erklärt sich dann besser, weshalb man in der Kirche bleibt, auch wenn man an ihrem kerngemeindlichen Leben nicht teilnimmt. Religiosität, auch im Sinne des Bekenntnisses zu christlichen Überzeugungen, und Kirchlichkeit sind nach Auffassung einer überwiegenden Zahl von Kirchenmitgliedern keineswegs deckungsgleich. Es setzt sich vielmehr die Auffassung durch, dass von der Kirche nach Maßgabe des persönlichen Bedarfs „religiöse Dienstleistungen“ erwartet werden können. (11)

Der Soziologe Andreas Feige und die Soziologin Ingrid Lukatis geben einen umfassenden Überblick über die empirischen Forschungen in der Religionssoziologie seit 1990. Sie verweisen auf die These von Joachim Matthes, wonach Religion nicht substantiell gegeben ist, sondern als ein kultureller Tatbestand in gesellschaftlicher Kommunikation jeweils entsteht bzw. tradiert wird, wobei dann genau wieder die Unterscheidung aufbricht, zwischen den kirchlich-theologischen Sprach- und Deutungsmustern des christlichen Glaubens und dem, was die Individuen zum Zwecke der „Expression des eigenen religiösen Gefühls“ (31) sich aus den kirchlichen Vorgaben oder eben auch von anderen kulturellen Überlieferungen religiöser, bzw. synkretistischer Sinndeutungen kommunikativ aneignen und fortführen. Viel bleibt, so notieren Feige/Lukatis zu Recht, der empirischen Religionsforschung da noch zu tun. Die Differenzierung des Forschungsüberblicks nach Themenfeldern zeigt die Fülle der Perspektiven, in denen die Frage nach der im Kontext kulturell vermittelter Programmatiken sich bildenden Religion der Individuen erforscht sein will.

Der Soziologe Hubert Knoblauch blickt auf die „empirische Religions- und Kirchensoziologie im internationalen Kontext“. Er macht darauf aufmerksam, dass sich sowohl in der deutschsprachigen, wie auch in der französischen und britischen Religionssoziologie eine Reihe sich überschneidender Themen findet, die im wesentlichen dem in den 90er Jahren in den USA entwickelten „Neuen Paradigma“ folgen, wonach die Menschen, auch was ihre religiösen Optionen und Präferenzen anbelangt, sich marktkonform verhalten. Sie orientieren sich am ökonomischen Prinzip der Nutzenmaximierung, bevorzugen somit diejenigen religiösen Sinnangebote und Gemeinschaftsformen, die für die eigene Lebensführung und ihre Sinnfundierung den größten Nutzen bringen, sowie auf erlebnisintensive Weise erfahren werden. Es setzt sich jedenfalls in der Religionssoziologie, auch im internationalen Vergleich, die Auffassung durch, dass Religion als ein kommunikativer Sachverhalt erforscht werden muss, der nicht schlicht empirisch gegeben ist, sondern aus Äußerungen von Individuen, somit in einer Hermeneutik ‚religiöser Erfahrung‘, erschlossen sein will. Die empirische, mit qualitativen und quantitativen Verfahren arbeitende Religionssoziologie kommt um eine Hermeneutik ihres Gegenstandes, der Religion, deshalb nicht herum, weil dieser selber hermeneutisch verfasst ist, einen Vorgang der Interpretation, Deutung und Kommunikation von Lebenserfahrung darstellt.

Der Praktische Theologe Gerald Kretzschmar ist mit der „Theorie der mediatisierten Kommunikation auf der ‚Suche nach dem Religiösen‘“. Er insistiert darauf, „dass es eine dinghaft statisch gedachte und eindeutig messbare Abgrenzung zwischen den Welten der institutionellen Kirchlichkeit, der arbiträren individuellen Glaubensvorstellungen und der ‚unsichtbaren Religion‘ gar nicht geben kann“ (45). Die Konsequenz für die religionsempirische Forschung, so Kretzschmar, kann daher nur lauten, dass es sehr viel stärker als bislang die Individuen und ihre religiöse Selbstwahrnehmung zu befragen bzw. zu deuten gilt. Die Rekonstruktion religiöser Kommunikation muss „beim Individuum ansetzen und sich dessen religiösen Bestimmtheiten mit qualitativen empirischen Forschungsmethoden nähern“ (47).

Schließlich macht der Praktische Theologe Hans-Georg Ziebertz zu Recht geltend, dass es die „Empirische Forschung in der Praktischen Theologie als eigenständige Form des Theologie-Treibens“ zu etablieren gilt. Die empirische Forschung, so Ziebertz, vermittelt der Theologie den Zugang zur gelebten Religion der Menschen. Es ist dann aber auch verlangt, dass die empirische Forschung religionshermeneutisch betrieben wird. Denn, wenn es stimmt, dass Religion ein kommunikativer Tatbestand (Matthes/Feige) ist, dann ist ihre empirische Erfassung davon abhängig, was in den verschiedenen Diskursen, in die die Individuen eingebunden sind, zu denen nun auch die Theologie und Kirche – aber nicht sie allein – gehören, unter Religion verstanden und dementsprechend angeeignet wird. Es genügt nicht, dass die Praktische Theologie die Religionssoziologie als Hilfswissenschaft in Gebrauch nimmt, sondern sie muss selbst religionssoziologische Forschung betreiben, dabei dann aber auch die religionshermeneutische Reflexionsperspektive stark machen, also die Frage nach dem verfolgen, was in jeweiligen theologischen, kirchlichen, ästhetischen, kulturellen Diskursen als religiös gilt, kommuniziert und von Individuen praktiziert wird.

Wir wissen noch viel zu wenig von diesen Praktiken, somit von der gelebten Religion, die eine Weise der SinnEinstellung von Individuen ist, dabei alltagskulturell sowie durch Symbole kommuniziert wird, die kirchlich oder auch medial vermittelt werden. Diesem Nichtwissen kann auf wissenschaftlichem Wege nur durch empirische Forschung abgeholfen werden. Eine Praktische Theologie, die die gelebte Religion des Christentums als ihren Gegenstand begreift, kommt deshalb nicht umhin, die empirisch-hermeneutisch verfahrenende Religionssoziologie in sich selbst hinein zu nehmen.

Die Grenzen einer allein in binnentheologisch-dogmatischen Deduktionen verharrenden Praktischen Theologie dokumentiert der in das Forum aufgenommene Artikel von Georg Lämmlein. Er handelt von der „Taufe als Symbol- und Lebensraum“, ohne

nur an einer Stelle das Erfordernis erkennen zu lassen, dass auch danach zu fragen wäre, wie die Ritualpraktikanten die Taufe erleben, was überhaupt ihre Erwartungen an und Erfahrungen mit der kirchlichen Kasualpraxis sind. Hier zeigt sich, wie wichtig die Integration empirischer Forschung bzw. erfahrungsbezogener Fragestellungen für die Praktische Theologie ist.

Wilhelm Gräb